

DER AUFSICHTSRAT UND DIE ESELSOHREN

Peter Brügge auf der Veba-Hauptversammlung.

In den Gesichtern von tausend Dienern der Vereinigten Elektrizitäts- und Bergwerks-AG (Veba) war ein frohes Ostern und der unerschütterliche Wille zur Güte gegenüber dem Volksaktionär. Sie halfen ihm aus dem Mantel und an seinen Platz im riesigen Oval der Westfalenhalle. Händereibend machten sie ihn auf das kostenfreie Angebot alkoholfreier Erfrischungen aufmerksam. Aus dem sorgträchtigen Kohlesektor der Gesellschaft waren außerdem zwei Bergmannskapellen herbeigeeilt, ihn mit frischer Marschmusik zu erwarten.

Ein Hinweis der Demoskopie hatte im Vorstand der Gesellschaft die heimliche Angstvorstellung erweckt, 38 000 von den 2,5 Millionen unzufriedenen Kleingeldgebern des Unternehmens könnten von ihrem Aktienrecht Gebrauch machen und, jeden Rahmen sprengend, zur Hauptversammlung erscheinen.

Darauf hatte sich der Vorstand mit einem Aufwand von insgesamt 2,2 Mil-



Veba-Hauptversammlung in der Westfalenhalle: „Die Würstchen, die Würstchen!“

lionen Mark im größten Veranstaltungszentrum der Bundesrepublik wenigstens auf den Besuch von 20 000 vorbereitet. So fühlte man sich seiner Sache sicher, als am 5. April, 11.05 Uhr, der große Gong geschlagen wurde und aus der weiten Halle mit den fast leeren Rängen insgesamt 2507 Teilnehmer verloren zum hohen Tisch des Aufsichtsrats aufblickten.

Angewidert faßte da ein untergeordneter Organisator sich an die Stirn und rief: „Die Würstchen, die Würstchen!“ Ihm war plötzlich heiß eingefallen, daß die 60 000 Bockwürste, die er auf Rechnung der AG erworben hatte, zuviel für diese Menschen und außerdem nur beschränkt haltbar seien.

Hans Birnbaum hingegen, Ministerialdirigent a. D. und für nur 16 000 Mark pro Jahr Aufsichtsratsvorsitzender der Gesellschaft, von deren Aktien 36 Prozent der Bund zu behalten wünschte (und nach Einkäufen zur Stützung des Kurses über 40 Prozent besitzt), ließ sich vom Elektronenrechner bestätigen, daß die übergeordneten Aspekte durchaus erfreulich waren:

2507 Personen repräsentierten, zusammen mit dem Aktienpaket des Bundes, runde 66 Prozent des Grundkapitals (543 von 825 Millionen). Die richtigen Persönlichkeiten befanden sich somit

im Saal — die von den Banken, die von den Girokassen, mit Aktentaschen, prall vom Stimmrecht der Millionen abwesender Volksaktionäre.

Die Volksaktionäre — vom Aufsichtsratsvorsitzenden höflich ersucht, in die Stimmkarten keine Eselsohren zu machen, weil dies der Computer übernehme — ließen sich die Würstchen schmecken. Sie sprachen dem Saft zu, trugen Empfehlungen zur Lösung der Kohlenkrise vor, rieten — zwecks Kurspflege — den gemeinsamen spontanen Kauf einer weiteren Veba-Aktie an und forderten, die Lehrlinge der Veba-Glashütte sollten für die Begrenzung der Redezeit in der nächsten Hauptversammlung Eieruhren blasen. Sündungsbewußte Sprecher der Kleinaktionäre, die auf keiner großen Hauptversammlung fehlen, versuchten schließlich sogar, Einfluß auf die Wahl des Aufsichtsrats zu nehmen.

Ungeachtet der Entschlossenheit, an einer nach bewährter Konzern-Arith-

metik ausbalancierten und kräftig mit Vertretern von Bund und Banken durchsetzten eigenen Kandidatenliste festzuhalten, ließ Aufsichtsratsvorsitzender Birnbaum es dabei sogar hingehen, daß ein Stadtrat und Kaufmann aus Würzburg, den eine kräftig rumorende Gruppe kleiner Aktionäre unbedingt an Stelle eines Düsseldorfer Bankiers gewählt sehen wollte, sich vor dem Rednerpult dem Publikum als Kandidat der Stunde präsentierte. Es bestand in diesem Augenblick, gegen Ende der zehnstündigen Hauptversammlung, freilich nur noch aus 300 Unentwegten und konnte im Laien die Vermutung wecken, zu einer Abstimmung fehle es an Stimmen.

Birnbaum aber ließ sogleich elektronisch beweisen, daß zwar keine Leute, aber nach wie vor 66 Prozent des Kapitals anwesend seien. Sie genügten voll auf, den neuen Aufsichtsrat so zu wählen, wie vom alten Aufsichtsrat vorgeesehen.

Die übriggebliebenen Volksaktionäre brauchten keinen Elektronenrechner, die Bilanz ihrer Ohnmacht zu ziehen, an der sich auch nichts geändert hätte, wenn ihrer 20 000 nach Dortmund gekommen wären, um den Alptraum von der größten Aktionärsversammlung aller Zeiten wahrzumachen.

ternehmen einziehen würden. Auch das Paket an der Südzucker sei einem ausländischen Interessenten vor der Nase weggeschnappt worden. Warum die Bank sich aber immer noch als Schokoladen- und Zuckerfabrikant betätigt, ist damit nicht erklärt.

Da die Geldinstitute als Hausbanken der Wirtschaftsunternehmen an der Quelle sitzen, konnten sie ihre Beteiligungen oft zu sehr niedrigen Kursen kaufen, weil die Unternehmen in Schwierigkeiten geraten waren.

Beispielsweise erwarb die Commerzbank ihre Schachteln an den Warenhauskonzernen Kaufhof und Karstadt, die wirtschaftlich angeschlagen waren, zu einem Spottpreis und behielt sie auch, nachdem die Sanierungen gelungen waren. Heute werden die alten Schachteln an der Börse mit 525 und 722 Punkten notiert.

So ist es kein Wunder, daß das Beteiligungsvermögen mancher Banken größer ist als der Kurswert ihres eigenen Kapitals. Nach Berechnungen von Experten hat

- ▷ die Commerzbank einen Börsenwert von 815 Millionen Mark, während der Börsenwert ihrer Beteiligungen bei 900 Millionen Mark liegt,
- ▷ die Dresdner Bank einen Börsenwert von einer Milliarde Mark, der Börsenwert ihrer Beteiligungen dagegen beträgt etwa 1,16 Milliarden,
- ▷ die Deutsche Bank einen Börsenwert von 1,4 Milliarden Mark, und der Börsenwert ihrer Beteiligungen liegt bei etwa 1,7 Milliarden Mark.

So verschwiegen die Banken bisher ihren Schachtelbesitz behandelten, so stumm bleiben sie auch jetzt noch, wenn es um die erzielten Gewinne aus ihrem gewerblichen Vermögen geht.

Sie scheuen sich, einen weiteren kuriosen Tatbestand aufzudecken: Die aus den Firmenbeteiligungen kassierten Dividenden sind oft nahezu genauso hoch wie die Dividenden, die den Aktionären der Banken selbst ausgeschüttet werden. In manchen Fällen übersteigt der eingekommene Industrie-Zins sogar die Zahlung an die Bank-Eigentümer.

Im Geschäftsjahr 1965 standen bei der Commerzbank 25 Millionen Mark kassierte Dividenden 36 Millionen Mark an Commerzbank-Eigner verteilten Dividenden gegenüber. Abs schüttet an seine Aktionäre 56 Millionen Mark aus, nachdem die Beteiligungen der Deutschen Bank Gewinne von fast 50 Millionen Mark eingebracht haben.

Bei der Dresdner Bank übersteigt das Inkasso sogar die Ausschüttung: Sie gab ihren Aktionären 39,2 Millionen Mark Dividenden und hatte aus ihren Aktien selbst 42 Millionen Mark eingenommen. Bei der Frankfurter Privatbank Berliner Handels-Gesellschaft waren aus Beteiligungen 8,5 Millionen Mark in die Kasse geflossen, die Aktionäre bekamen 6,48 Millionen Mark.

Allerdings sind die Dividenden aus Industrie- und Handelsbesitz eine Nebeneinnahme, von der die Bankaktionäre wenig merken. Bankgewinne wandern oft nur zur Hälfte in die Taschen der Eigentümer — 1965 bestätigte Abs zum Beispiel, nur etwa 40 Prozent seines Nettogewinns ausgeschüttet zu haben —, der größere Rest wird eingedickt. Die Deutsche Bank steckte 1965 genau 70 Millionen Mark in die Reserven. Ihre Aktionäre bekommen 56 Millionen Mark Dividende.